

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1928**

75 (28.3.1928) Die Mußestunde



# Die Mußestunde

## Zur Unterhaltung und Belehrung

13. Woche 48. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 28. März 1928

### Maxim Gorkis Werk und Leben

(Zu seinem 60. Geburtstag)  
Von Kurt Offenbura.  
„Mein Glaube ist: wenn der Mensch nur zu wollen versteht, dann erreicht er alles, was er will.“ (Gorki.)

Das Leben Maxim Gorkis ist wie ein Symbol für das Schicksal des Proletariats: aus Dunkel, Not und Bekriidung steigt dieser Dichter auf ins Licht; befreit sich, stets im Widerstand gegen die herrschende Klasse, von den Fesseln der geistigen Knechtschaft und zwingt dem Ganzen Achtung ab, weil er ihn erkennt und — überwindet.  
Als Gorki zu Beginn der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit seiner Erzählung „Malar Tschudra“ in die Literatur eintrat, war sein Dichtertum Auflehnung gegen die bestehende Ordnung. Für ihn war die russische Welt und ihre Gesellschaftsstruktur kein Unabänderliches, wie für die Dichter-Generationen vor ihm, selbst noch wie für seine Zeitgenossen: Gorkis Schaffen stielte auf eine „Veränderung des Weltplans“. Nicht die Aufgabe, daß er den Hoffarten, den „Bartfäher“, den Bogabunden in die Literatur einführt, blieb das „Entscheidende“: sondern der Protest und das Selbstbewußtsein dieses „Lumpenskindels“ war das Wesentliche. Gorkis leben und sein Werk sind nicht nur, wollen nicht Mittel und Duldung wie die typischen russischen Romane: sie stehen in offener Opposition zur Gesellschaft und nehmen sich, was man ihnen vorenthält, kraft ihrer Fäuste, die sie zu gebrauchen wissen.

Diese neue Note, der erstmals für die Dichtung entdeckte Menschentypus des vagen, vertriebenen Empörers, der sein Anteil am Leben fordert und sich nimmt, wo immer er es bekommen kann, — schaffte nicht zum wenigsten Gorkis großen Erfolg bei der russischen Jugend und den Unterdrückten. Der Leser empfand inständig, daß hier ein Dichter irrte, der der herrschenden Schicht keine Anerkennung macht; daß nicht Kompromisse geschlossen werden, um die Klassen zu „verböhnen“, die Gegenläufe zu vermissen; daß hier, der Stummnoel“ einberufen, der eine neue aufdämmernde Zeit kündigt. Maxim Gorki ist die Inkarnation des russischen Volkes im Dichter. Es erfüllt eine Karikatur von Dostojewski: ein russischer Bär, dessen schweren Leben seiner Kreatur jemals wehe getan haben.

Das Werk Gorkis ist ebensowenig wie seine menschliche Kraft erschöpfend auszudeuten. Alle Sehnsucht, alles Leid des russischen Menschen, seine Erhebung über die Materie, alle panische Wärme seiner Natur ist in diesen Büchern, in diesen realistischen Beschreibungen des russischen Armen enthalten.

Die beiden, erstmals um die Jahrhundertwende, erschienenen Novellenbände, die Gorkis kleinere Erzählungen umfassen, neben ein buntes Bild vom russischen Menschen und der russischen Landschaft, in der er lebt und leidet. Die Menschen sind alle typisch gezeichnet und gestaltet, und so groß ihre Vielfalt ist: stets sind sie von der ihnen allein angehörigen Atmosphäre umhüllt. Ob in „Die Holzflöhe“ der Vater über den Sohn freisetzt und ihm die Frau wegnimmt, oder ob in „Verlorene Leute“ (dem Profanentwurf zum späteren „Macht a s t a“), das Gorkis Name weltbekannt machte) die Tiefen der Dostojewski-bergebenen in Kasan schauerlich lebendig werden: in jeder dieser Erzählungen ist sozialer Instinkt und dunkle Glut des bisherigen Ausdrucks, das „Menschentum“ und „Umwelt hell, klar und unerschütterlich im Gedächtnis leben.“

Die Romane sind ungleichwertiger als die Novellen. Von dem Frühwerk „Jona Gorbelen“, dem Roman der Rausche an der Wolga und der Auseinandersetzung mit ihren kapitalistischen Prinzipien und Methoden am Ende des 19. Jahrhunderts, über „Drei Menschen“, dem Sublime auf das feine und träge Kleinbürtigkeit, führt die Entwicklung zu den Romanen „Die Mutter“, „Eine Verste“ und „Der Spindel“. In ihnen umschließt Gorki die Welt des Klassenbewußten, revolutionären Proletariats. Breite Reflexionen, die durch ihr rhetorisches Pathos ermüden, wechseln mit Szenen voll echter Dramatik, die häufig intensiver und anschaulicher sind als die nach Gorkis Motiven gedrehten Filme.

Am häufigsten und unmittelbarsten, weil mit den einfachsten Mitteln, sind Gorkis „Lebenserinnungen“. In „Meine Kindheit“, „Unter fremden Menschen“ und in „Meine Uni-

versitäten“ werden Kindheit, Lehr- und Wandjahre lebendig; und das russische Milieu — Elternhaus, Lehrstellen, Werkstätten, Kellergeselle, Landsträßen, Wege im Gebirge, am Meer und nicht zuletzt der immer wiederkehrende gewaltige Strom, das „Mittleren Wolga“ — wird in seiner abgründigen Vielfalt gespiegelt, die Menschendummheit unter zaristischem Regime, das seltsame Gemisch aus Heroismus und Feigheit brodet, atmet und weht aus diesen „Erinnerungen“.

Gorkis Leben ist reich und vielfältig wie sein Werk und seine Persönlichkeit. Welches Bandwert hat dieser Dichter nicht betrieben, und in welcher Schicht des russischen Volkes hat er nicht gelebt? Der Knabe wächst, da der Vater früh stirbt, im Hause seiner Großeltern auf. In „Meine Kindheit“ führt man deutlich, wie Gorkis Feilsinn und Mitleiden schon in dem Knaben lebendig sind. In wider, triebhafter Auflehnung greift der Junge seinen Großvater an, weil er die Großmutter, die schlichte fatalistische Matriarchin, mit den üblichen Konfliktlagen des russischen Hausberrn traktiert. In dem Dichter Gorki scheint diese praktische Frau aus dem Volke wieder zu erstehen, die phantastisch und schallig, von stahlender Güte und Selbstaufopferung ist; die das Leben und die bellige Maria liebt und gerne einen Trinken trinkt, um den unentzerrbaren Kummer des Daseins zu vergessen.

Da die alten Leute verarmen, muß der Enkel auf Straßen und in Höfen „Knochen und Knochen“ sammeln. Er besucht die Schule bis zur dritten Klasse und geht dann „unter die Leute“, denn der Großvater hat: „ich hab' keinen Platz mehr für dich“. In den nächsten Jahren leben wir den jungen Gorki als „Junge“ in einem Schuhwarengeschäft, als Beizner, als Koch auf einem Wolgadamper, als Selbstbildner-Maler. In diese Zeit fällt eine maßlose Leiwut, in der er wahllos alles Gedruckte verfrachtet; dieses Mal ungestörter als ein Jahr zuvor, da ihn die Meisterin verprügelt und die Bücher zertrüht. 1885 wendet sich Gorki nach Kasan, um die Universität zu besuchen. Untermwegs aber bleibt er stehen, wird Vorkämpfer, Bogabund unter Bogabunden, Bäcker, Chorist, Kaufmann. Ende 1887, hoffnungslos und seinen Ausweg sehend, macht er einen Selbstmordversuch; die Kugel dringt in die Lunge, bleibt im Rücken stecken; er wird gesund, geht abermals in die Pforterei. Zieht mit dem kommenden Frühjahre wieder weiter, arbeitet in einer Fischerei am Kaspiischen Meer, wagt im Herbst nach Kasan zurück. Aber da genügende Vorbildung und Geld mangeln, wechselt er vom angehenden Studenten zum Nachtwächter, Eisenbahnarbeiter, Kwasverkäufer, und wird schließlich Schreiber bei einem Anwalt in Nischni, wo etwas Ruhe und Ordnung in sein turbulentes Dasein kommt. Die Liebe zu einer verheirateten Frau und Sehnsucht nach der Landstraße treiben ihn immer wieder fort: er durchstreift ganz Russland, wandert durch Bessarabien, am Schwarzen Meer entlang, geht über Odesa und die Krim nach Tiflis, arbeitet hier kurze Zeit in einer Eisenbahnwerkstätte, schreibt in dieser Zeit seine erste Erzählung; wandert im Sommer wieder fort, abermals zum Schwarzen Meer, durch das Kubangebiet und kommt zurück nach Tiflis, „wo ihn die fremde Nachwelt erwartete, daß seine Erzählung von der Zeitung „Kawkas“ angenommen sei. In deren Räume dachte er sich sein Pseudonym — „Gorki“, der Bitter“ — aus.

Am Anfang findet Gorki den Weg zur Literatur, nicht zuletzt durch die selbstlose Hilfe des tapferen Wladimir K a r o l e n k o, der älter und in seinem dichterischen Schaffen durchaus Antipode ist. 1902 wird Gorki von der zaristischen Regierung verbannt, im gleichen Jahr wählt ihn die „Akademie der Wissenschaften“ zum Ehrenmitglied, macht aber die Ernennung rückgängig, da Nikolaus II. diese Wahl „mehr als originell“ findet. 1905 wird Gorki mit vielen anderen Umstürzlingen wegen des Blutigen Sonntags verhaftet; ein Jahr später geht er ins Ausland, organisiert „gegen die Gewährung einer Amnestie an die russische Regierung“, gründet 1909 auf Capri eine Schule zur Ausbildung russischer Arbeiter als Berufsrevolutionäre.

Kurz vor dem Krieg darf Gorki zurück in die Heimat. Nach der Revolution von 1917 widmet er sich kultureller Arbeit, kommt aber bald, nachdem die bolschewistische Regierung am Ruder ist in Konflikt mit ihr. Gorki selbst hat in einem Aufsatz „Ich und der Bolschewismus“: „Es ist kein Geheimnis: Ich stehe in Opposition zu den gegenwärtigen Machthabern von Russland. Das ist eine Tatsache, die ich nicht verheimlichen will. Ich bin von den Bolschewiken geangene, für immer geangene. . . Ich habe mit niemandem so gekämpft wie mit Wladimir Lenin. Lenin hat als politischer Führer die Macht der Regierung in die Hand des Volkes gelegt. Ich habe dagegen Protest eingelegt, ich erlaube nicht an die graue russische Klasse, denn der russische Bauer ist ein ungebildetes, rohes, herrisches

„Geflügelte Worte“. Der Italienisch des deutschen Volkes. Von Georg Büchmann. Die „Geflügelten Worte“, Georg Büchmanns klassisches Werk, unterliegen sich grundlegend von jedem Buche, das Zitate, Redensarten oder Sprichwörter gesammelt bringt. Was Büchmann geleistet hat, ist keine Sammelarbeit, sondern Fortschritt. Aber was dabei herauskam, ist nicht irgendeine Zusammenstellung lebendiger Wissenschaft, die jeden Gebildeten fesselt. Es handelt sich nämlich darum, dem Ursprung aller landläufigen Redensarten, die als „geflügelte“ Worte zum festen Bestandteil unserer Sprachschätze geworden sind, nachzuspüren. Und so wird der Leser in die interessantesten Abgründe der Kulturgeschichte und der Literatur, aber auch vieler anderer Wissensgebiete geführt. Die vorliegende Ausgabe des „Büchmann“ ist kein bloßer Nachdruck des Büchmannschen Werkes, sondern sie stellt durch die Ein- und Umarbeitung dar, die alles das bietet, was dem deutschen Sprachschatz von großen Männern oder bei denkwürdigen Gelegenheiten als bleibendes Element einverleibt wurde. Die Einteilung des Stoffes läßt die Vielfältigkeit des Wertes ahnen: Aus der Bibel — Aus Sagen und Märchen — Griechische Zitate — Lateinische Zitate — Aus der deutschen Literatur — Französische Zitate — Aus der englischen Literatur — Aus der englischen Geschichte — Aus der russischen Literatur und Geschichte — Aus der polnischen Literatur und Geschichte — Aus der nordischen Literatur und Geschichte — Aus der amerikanischen Geschichte — Aus Reden und Gesetzen. Ein sehr umfangreiches Zitatensregister bietet die Möglichkeit, das Buch jederzeit als Nachschlagewerk heranzuziehen, wenn es gilt, den genauen Wortlaut eines Zitates oder seinen Ursprung festzustellen. — Das vorliegende Werk ist bei der Deutschen Buchhandlung in Leipzig, Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 156/157 erschienen. Für den vierteljährlichen Mitgliedsbeitrag von 4,20 M. erhält das Mitglied einen prächtigen Halblederband nach eigener Wahl und außerdem die illustrierte Monatszeitschrift „Die Lesestunde“ kostenfrei ins Haus geschickt. Bei über 300 000 künftige Mitglieder haben sich der Gemeinschaft in 4 Jahren angeschlossen. Versuchsweise Werbedienst „N. 28“ wird durch die D.B.G. kostenfrei versandt.

### Literatur

„Rud und Raum“. Soziologische Betrachtung über das Transportwesen von Eduard Weicker. Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Jena. Brosch. 1,50 M., in Ganzleinen 2 M., Vorzugsausgabe 2,75 M. — Der Kampf der Menschen um ihre Unabhängigkeit von den strengen Gesetzen und Gestaltungen der Natur ist in erster Linie ein Kampf mit dem Raum. Erst durch die Überwindung des Raumes, erst wenn Entfernungen dem Menschen sich nicht mehr als unüberwindbare Hindernisse entgegenstellen, ist die Voraussetzung zu kulturellem Aufstieg gegeben. Dem 19. und 20. Jahrhundert war es vorbehalten, die größten Triumphe über den Raum zu erringen. Das Segelboot ist verdrängt durch das Dampf- und Motorschiff, die Postkutsche durch die Lokomotive, der pferdebetriebene Lastwagen durch das Auto. Alle alten Transportmittel sind mechanisiert und neue hinzugefügt worden. Nirgends ist die technische Fortschritte greifbarer zutage getreten, nirgends zeigen sie sich so sinnfällig, wie auf dem Gebiet des Transportwesens. Viel ist darum auch schon über diese Geschichte worden; aber all die zahlreichen Bücher haben fast samt und sonders den Nachteil, daß sie nur die technischen Einrichtungen beschreiben, dagegen die Entstehungsursachen und soziologischen Auswirkungen des modernen Transportapparates gesellschaftlich übergehen. In der vorliegenden Schrift sind benutzt und abstrahiert andere Wege beschritten worden. Der Verfasser untersucht die Verkehrsströme der transport-technischen Entwicklung und geht auch den Wandelungen nach, die der veränderte Transportapparat auf Menschen und Völker und ihre Beziehungen untereinander hervorruft. Am Schluß seiner Betrachtungen fordert der Verfasser die Sozialisierung der Transportbetriebe, da nur auf diese Weise der Sieg über den Raum in einen wirklichen Sieg der Menschen über die Natur umgewandelt werden kann.

Das Geheimnis der Eukliden behandelt die Märznummer der „Urania“, naturpolitische Monatschrift über Natur und Gesellschaft, die auf die Entstehung des Frühlings abgeleitet ist. Ein künstlerischer Postscript „Spiel“ von Alfred Janz eröffnet das Heft. „Die Entstehung der Natur im Frühling“ und das Reihwerden des Menschen zur Superlativzeit untersucht Prof. Dr. Julius Schapel in den ursprünglichen Zusammenhängen. Gornel Schmitt führt uns an der Hand zahlreicher prächtiger Naturaufnahmen auf einer Vortragenwanderung im März und zeigt uns, wie sich in nächster Reihe wunderbare Entdeckungen machen lassen. Der Direktor des Daxeler-Stadts in Jena, Prof. Dr. Heinrich Schmitt, beschäftigt sich mit einer außerordentlich aktuellen Frage. In objektiver Weise schildert er die zur Berechtigung sogenannter Verjüngungsmittel herangezogenen tropischen Früchte in ihrem natürlichen Vorkommen und zeigt, welche Bedeutung ihnen in ihrer Heimat zugeschrieben wird. Die Grundlagen zur sachlichen Beurteilung des Franz-Prozesses und anderer Vorkommnisse der letzten Zeit schildert vom Biologen, Zoologen und physiologischen Standpunkt Helmut von Draken in seinem Aufsatz „Mensch und Umwelt in der Zeit der Geschichtskreise“. Kurze Notizen über altertümliches Wissensversteht führen uns vom Weltraum des Himmels bis in die Tiefe des Meeres, von Amerika der Asienprovinz bis zu den Bauern der Sowjet-Republik Armeniens. Die Bedeutung der Stadtkultur für die proletarische Erziehung legt im Beiblatt „Der Welt“ ein junger vielversprechender Autor Helmut Wagner auseinander. Nordische Vorkommnisse der Gruppen freier Menschen im Verband Volksgesundheits, Dresden, werden einem stiftigen Gegenbeispiel gegenübergestellt. Die Niederlage ist dem in Vorbereitung befindlichen Niederbuch für westliche Schulen entnommen. Das vorliegende Heft der Urania zeichne sich durch eine besondere Fülle origineller Beiträge aus, die überall das lebhafteste Interesse hervorgerufen geeignet sind. Probehefte und Probehefte werden von der Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Jena auf Verlangen gern zur Verfügung gestellt.

Das Märchen der „Karatane“. Die „Karatane“ führt uns im März zu neuen Wundern und Schönheiten rings um uns und in fernen Ländern: zum unermesslich reichen Vollen, in die Fotostudie der Städte, zu monumentalen Höfen und Märkten und mit bewegten „Wandlungen“ auf die

„Käselecke“. Aus jedem der nachstehenden Zitate ist ein Wort auszuwählen. Bei richtiger Lösung ergeben die entnommenen Wörter eine Stelle eines Gedichtes von E. Geibel.

### Käselecke

- Zitate-Käsele
1. Wohl waren es Tane der Sonne!
  2. Scheint die Sonne noch so schön, einmal muß sie untergehen!
  3. Zwar weiß ich viel, doch möchte ich alles wissen.
  4. Geniest die Minute, so lange sie alübt! Der Frühling verweilt, und die Liebe verblüht.
  5. Kein schöner Dins ist wohl auf Erden als Frauenlieb, wenn sie mag werden.

Scherg-Käsele

Elli v. Ges  
Erich Forst

Zwei Verlobte (siehe oben) haben sich vermählt. Wer ist nun der erste, der bei ihnen zu Besuch gekommen ist? Das eben soll der Leser herausfinden. Und was ist aus den Buchstaben der beiden Leute die Berufsbezeichnung des Besuchers zusammen zu stellen.

### Käseleauflösungen

Zahlen-Käsele: 32 34 33 = 99  
62 18 19 = 99  
5 47 47 = 99  
99 99 99

Rezept-Käsele: Neapel.  
Nächste Lösungen landten ein: Frau Hedwig Weineid, Erna Feiertag, Max Dreifuß, Nina Fuchs, Karlsruhe; F. Finger lt., Gertrud Göh, Friedrich Nischky, Karlsruhe-Mühlburg; Fritz Mandhardt, Diersheim bei Kehl. — Nachtrag zu den Lösungen der vorletzten Nummer: Emma Weidner, Karlsruhe.

### Wig und humor

Die Oshen-Preiskrona  
Von Alfred Auerbach

Auf einer Raktour kam ich in einen Schwarzwälder Markt. In dem Wirtshaus war Hochspannung, Revolte. Man sprach über die Preiserektionen. Die größten Oshen waren prämiert worden. Und alle Preise waren Bürgermeistern zugefallen. Kein Bauer hatte einen Preis bekommen. Daber gewaltiges Schimpfen. „Do nicht mer e'fach keine Oshen mehr groß! Wenn's doch kein Wert hat.“ „Ich Zufall.“ „Noi, deicht lei Zufall, deicht Schiebuna.“ „Deicht lei Schiebuna, deicht Glück.“ „Noi, deicht Schwindel.“ „Noi, deicht Glück. Denn 's Glück nicht e'Kindeich und will zu jeinesalgeich.“

Lieber Simplicissimus!  
Zu Händen des Herrn Postdirektors kommt ein Schriftstück, mit einem Fettschloß beschloß. Koller Entrüstung läßt der Herr Postdirektor das Schreiben zurückgehen. Er umrahmt den Fettschloß mit Tinte und schreibt auf den Rand des Schriftstückes: „Wer hat den Fettschloß verschuldet?“

Bunächst kommt das Schreiben zu dem Herrn Postsekretär. Dieser, eifrig bemüht, alle großen und kleinen Wünsche des Herrn Direktors zu erfüllen, erudiert mit einem Riesenaufwand von Mühe und Zeit, daß Postsekretär Schmitt der Schuldige ist. In Erledigung seines Auftrages bemerkt er unter der Randbemerkung des Herrn Postdirektors: „Postsekretär Schmitt ist der Schuldige.“

Als das Schreiben zum zweiten Male den Weg zum Herrn Direktor fand, geruchte dieser auf dem Schriftstück zu bemerken: „Schmitt soll sich schämen.“

Nun wanderte das Schriftstück zu dem Postgehilfen Schmitt. Laas darauf fand der Herr Direktor das Schreiben zum dritten Mal heischig vor mit der Schlussbemerkung: „Geichämt, Schmitt.“

Im Schnellzug Lindau-München sitzt ein junges Bergsteiger-Gebirge: er anscheinend württembergischer Schwabe, sie wohl bayerische Schwäbin. Halb scherzend, halb mit düssigem Anterion geht die Unterhaltung hin und her. Wiederholt, von ihrer lebhaftesten Gegenwart untrübend, versucht er ihr klarzumachen, daß die württembergischen Schwaben eigentlich viel begabter und tüchtiger seien, als die hinter den weiß-blauen Wäldern. Als Kronzeugen dafür führt er schließlich u. a. an: Schiller, Uhland, Märkte, den Grafen Zeppelin. Das ist freilich ein bißchen viel. Einen Augenblick nur staut seine bessere Hälfte, aber sie gibt sich nicht geschlagen: „Ja, warum bißst du u' nix morra?“



Individuum und hat nicht die Fähigkeit ein Band zu verwalten. Lenin nahm die Macht aus der Hand der ruffischen Intelligenz, aus der Hand der Industrie, die das Leben kannte, übergab es den Elementen, die erst jetzt nach und nach aus ihrem tierischen Zustand erwachen, die gar keinen Anteil an dem Wiederaufbau Neukrands genommen haben, und die zum größten Teil noch heute rohe Elemente geblieben sind. 'Ich hielt diese Politik für verfehlt!'

Seit dem Bruch mit dem bolschewistischen Regime lebt Gorki wieder in Italien

111

Gorkis Menschen sind sozial im Mitgefühl und in der Hilfsbereitschaft; sozial in ihrer Unfähigkeit sich selbst zu helfen (in einem Beruf, in einem Mischkreis ihr Leben zu verantern); ihnen ist der Trieb zur Pflichtgebundenheit unbekannt. Welleicht hindert den Dichter Gorki das bewusste oder unbewusste Gefühl seines „fabrizierenden Sängertums“ um ein Vorbild für den Sozialismus im Prinzip zu sein. Aber aus der Welt seiner Werke, der Atmosphäre seiner Romane strahlt die Engigkeit brüderlichen Klassenbewußtseins; kommt Kampf für die Entrechteten und darüber hinaus Liebe zum Menschen, die große All-Liebe schließt ein.

Die deutsche Gesamtausgabe der Werke Gorkis hat der Rast-Verlag (Berlin) in 13 Bänden vor. Die Uebersetzungen — von August Scholz, Erich Böhm — sind von sprachlicher Reinheit und bringen das Werk Gorkis dem empfindlichen Leser näher als manche der früheren (Stefania Goldenzina), stilistisch verwahrlosten Uebersetzungen.

## Der Straßenbahnerstreik\*)

Von Maxim Gorki.

In Neapel streifen die Angestellten der Straßenbahn; längs der ganzen Riviera dalia sieht sich eine Kette leerer Straßenbahnen hin, während sich auf der Piazza Triumfbatone ein Haufen von Wagenführern und Schaffnern angelammelt hat. Lauter fröhliche, lärmende Neapolitaner, bewacht wie Quecksilber.

Über ihren Köpfen, hinter dem Gitter des Gartens, hoch in der Luft, glänzt der dünne Strahl eines Springbrunnens gleich einer Regenpfanne. Ein großer Haufen von Menschen, die nach allen Richtungen der ungeheuren Stadt fahren müssen, umringt die Straßenbahner, und alle diese Handlungsgehilfen, Gesellen, Hausierer und Näherinnen äußern böse und laut ihre Mißbilligung über die Streikenden. Böhnige Worte, boshafte Sticheleien ertönen, und unaufhörlich fuchteln Hände in der Luft herum, mit denen der Neapolitaner ebenso ausdruckslos und bereit zu sprechen weiß, wie mit seiner nie still stehenden Zunge.

Vom Meere her weht eine leichte Brise, die ungeheuren Palmen des Stadtparks schaukeln läßt ihre dunkelgrünen, fächerförmigen Blätter hin und her, während ihre Stämme den Füßen ungeheurer Elefanten gleichen und so aussehen, als wären sie aus Stein gehauen. Kleine Knaben — die halb nackten Kinder der Straßen von Neapel — springen umher wie Sperlinge und erfüllen die Luft mit Lachen und lautem Geschrei.

Die Stadt, die einem alten Stroh ähnlich sieht, ist mit heißem Sonnenlicht übergoßen und lönt wie eine Dregel; die blauen Wellen des Meerbusens schlagen gleichmäßig gegen das heimliche Ufer und bespielen das Murren und das Geschrei der Leute gleich einem Tamburin mit ihrem Geföh.

Die Streikenden stehen mit niedergeschlagenen Gesichtern, zu einem Haufen zusammengeedrängt, da. Sie antworten kaum auf die gereizten Rufe der Menge, hielten an das Parkgitter und schauerten unruhig über die Köpfe der Leute hinweg die Straße hinunter wie eine Schar von Wölfen, die von Hundstößen umringt ist. Es ist allen klar, daß diese gleichgültigen Leute durch einen unerschütterlichen Willen fest miteinander verknüpft sind, daß sie nicht nachgeben werden, und dieser Umstand verknüpft sie mit der Menge noch mehr. Es gibt freilich unter ihr auch Philosophen, die ruhig ihre Zigarette rauchen und die allzu eifrigen Streikgegnern zu beschwichtigen suchen:

„He, Signor! Was soll man aber tun, wenn es nicht an Mazzoni für die Kinder reicht?“

In Gruppen von je zwei bis drei Personen sieht man die flegelhaft gekleideten Beamten der Municipalpolizei dastehen; sie haben darauf zu achten, daß die Menge den Wagenverkehr nicht löre. Sie verhalten sich völlig neutral, schauen mit demselben Gleichmut auf die Schimpfenden wie auf die Getadelten und scherzen gutmütig über diese wie über jene, wenn die Gassen und das Geschrei einen allzu hitzigen Charakter annehmen. Für den Fall erster Zusammenstöße ist in einer schmalen Seitengasse eine Abteilung Karabinieri aufgestellt, die kurze, leichte Gewehre in den Händen halten. Das ist eine recht unheilverfündende Menschenengruppe, sie tragen einen Dreispitz, kurze schwarze Mäntel und schmale rote Hosenstreifen, die wie zwei Blutstreifen aussehen.

Das Schimpfen und Lachen, die Vorwürfe und Ermahnungen verstummten plötzlich; es geht eine Bewegung durch die Menge, eine neue Stimmung bemächtigt sich ihrer, die gleichsam alle verbündet; die Streikenden blicken noch finstlicher drein und schließen sich gleichzeitig noch enger zusammen, während in der Menge Rufe laut werden:

„Soldaten!“

Es ertönt ein höfliches, triumvierendes Weifen, das sich an die Streikenden richtet; die Soldaten werden mit freundlichen Rufeln

\*) Aus: Maxim Gorki: Märchen der Wirklichkeit. Berlin. J. Loh-Verlag.

begrußt; ein dicker Strich in einem grauen Sommeranzug, mit einem Panamahut auf dem Kopfe, beginnt zu tanzen und hampft mit den Füßen schwer auf das Pflaster. Die Schaffner und Wagenführer arbeiten sich langsam durch die Menge hindurch und nähern sich den Straßenbahnen, einige von ihnen klammern sich an die Plattform des Wagens. Sie schauen jetzt noch finstlicher drein und beamtworten, während sie sich den Durchgang erwarigen, die feindseligen Rufe mit rauhen Worten. Es beginnt stiller zu werden. Während die Streikenden den feindselig gestimmten Menschenhaufen durchschneiden, sprengen sie ihn auseinander, so daß er sich in einzelne Partien und Gruppen auflöst und in eine weniger lärmende, menschlichere Stimmung gerät.

Vom Ufer Santa Lucia her nähern sich leichten, tänzelnden Schritten, gleichmäßig mit den Füßen aufstehend und medänisch und einformig den linken Arm schwenkend, kleine, graue Soldaten. Sie scheinen wie aus Eisen gegossen und zerbrechlich wie Fabrikspielware. . . An der Spitze marschieren ein hübscher, langer, stämmiger Offizier mit zerungelten Brauen und verächtlich geträufelten Lippen, und neben ihm der hübsche läuft ein dicker Mann im Zylinder, der unaufhörlich auf ihn zurecht und fortwährend mit den Händen in der Luft herumfuchtelte.

Die Menge weicht vor den Trambahnwagen zurück — die Soldaten zerstreuen sich gleich einer grauen Vertelente die Wagenreihe entlang und nehmen vor den Plattformen Stellung, auf denen die Streikenden stehen.

Der Mann im Zylinder und einige Personen, die ihn umringt haben, schreien und gestikulieren wie wahnsinnig mit den Armen:

„Zum letzten Male . . . hört ihr's?“

Der Offizier dreht gelangweilt seinen Schnurrbart, während er den Kopf gesenkt hält. Der Mann, der ihn vorhin begleitete, läuft zu ihm hin, schwenkt seinen Zylinder und ruft ihm mit besserer Stimme etwas zu. Der Offizier hebt ihn von der Seite an, richtet sich hoch auf, stemmt die Brust vor — man hört ihn laute Kommandoworte sprechen. Sofort springen die Soldaten paarweise auf die Plattformen der Wagen, während die Wagenführer und Schaffner abdrängen.

Der Menge erscheint das lächerlich. Es erhebt sich ein Geheul, Geräusche und Gelächter, das aber sofort wieder erstickt. In tiefem Schweigen beginnen die Menschen, mit lauten Geschreien, die plötzlich gealtert scheinen, und erschauerten Augen von den Wagen zurückzuweichen und sich mit ihrer ganzen Masse auf den ersten Wagen auszuwälzen.

Sier erst erkennt man, daß zwei Schritt vom Wagen entfernt, quer über den Schienen, ein grauhaariger Wagenführer mit dem Gesicht eines Soldaten entsetzten Ausdrucks, die Brust nach oben und die Schnurrbartenden senkrecht zum Himmel emporgerichtet, daliegt. Nicht neben ihm fucht mit affenartiger Geschwindigkeit ein junger Burke zu Boden, und nach ihm liegen sich, langsam und rubig, immer neue Personen auf die Erde. . .

Dampf großt die Menschenmenge; Stimmen ertönen, die erschreden die Madonna anrufen. Einzelne fluchen mit finstlicher Miene, Weiber kreischen und stöhnen, während die kleinen Knaben von dem seltsamen Schauspiel erregt, überall wie Gummibälle herumspringen.

Der Mann im Zylinder brüllt etwas mit schluchsender Stimme; der Offizier blickt ihn an und auch mit den Achseln: er ist verächtlich, die Wagenführer durch seine Soldaten zu erleben, aber er hat keinen Befehl erbalten, gegen die Streikenden vorzugehen.

Da stürzt der Mann im Zylinder, umringt von mehreren diensteifrigen Leuten, auf die Karabinieri zu. Diese heben sich in Bewegung, treten hinzu, beugen sich über die auf den Schienen Liegenden und wollen sie aufheben.

Und nun beginnt ein Kampf, Unruhe und Lärm. Plötzlich aber gerät der ganze graue, verstaubte Haufen der Zuschauer in Bewegung. Er brüllt auf, beult, krönt auf die Schienen; der Mann im Panamahut reißt seine Kopfbedeckung herunter, wirft sie hoch in die Luft und legt sich als erster auf den Erdboden, Kopf dem neben ihm liegenden Streikenden auf die Schulter und schreit ihm ermutigende Worte ins Gesicht.

Nach ihm beginnen unzählige fröhliche, lärmende Leute, die noch vor drei Minuten gar nicht dagewesen waren, auf die Schienen zu springen, so, als hätte man ihnen die Füße abgetrennt. Sie kriechen lachend zu Boden, schenken Gesichtern und rufen dem Offizier etwas zu, der lachend und den hübschen Kopf schüttelnd mit dem Mann im Zylinder spricht und ihm mit den Handschuhen unter der Nase herumfuchtelte.

Namischen kommen immer mehr Leute hinzu, die sich auf die Schienen legen. Weiber werfen ihre Röcke und Kofete zu Boden; kleine Burken rollen sich lachend aufkommen wie frierende Hunde, anständig gekleidete Leute wälzen sich von einer Seite auf die andere im Staube herum.

Fünf Soldaten blicken von der Plattform des ersten Wagens auf den Haufen von Leibern unter den Rädern herab: sie klammern sich an den Wagenrand, werfen den Kopf zurück und lachen aus vollem Halse. Jetzt leben sie den Spielzeugen von Zinn gar nicht mehr ähnlich.

Nach einer halben Stunde faulen die Trambahnwagen wieder mit Getöse und Gequiel durch die Straßen von Neapel. Auf den Plattformen stehen fröhlich schmunzelnd die Sieger, sie geben durch die Wagen und fragen höflich:

„Billette?“

Die Leute, die ihnen die roten und gelben Papierzehn entsocken, winken ihnen mit den Augen zu, lächeln und drücken gutmütig vor sich hin.

## Gruß an Maxim Gorki

Zu seinem 60. Geburtstag am 27. März.

Von Max Paribél.

Das große Erlebnis der jungen Arbeiter vor dem Krieg war Maxim Gorki. Ich weiß noch genau, wie mich damals, als ich Fabrikarbeiter war, seine Bilder aufwühlten und wie wir hingestarrt waren und keine andere Mutter haben wollten als „Die Mutter“, die Gorki in seinem arbeitsreichen Revolutionsroman hinstellt. Wir lesen und trafen seine Bücher, junge Freunde in der Fabrik und in der Jugend: Wir lesen „Drei Menschen“, wir liebten leidenschaftlich sein Buch „Der Spindel“, wir liefen mit seinen Barfüßlern durch die russischen Steppen, fuhren die Wolga hinunter, saßen im Odeser Hafen und führten unendliche Gespräche. Die proletarische Welt, gewipelt durch die Weite russischer Landschaften und Menschen, das war und ist Maxim Gorki. Er hat unser Weltbild viel tiefer verändert, als Ibsen oder Strindberg das Weltbild der bürgerlichen Jugend verändert haben.

Im Sommer 1920 sah ich Gorki zum erstenmal in Venetia, das damals noch Venedig hieß. Es war im Smolnij. Im Arbeitszimmer Sinowjens, als Gorki mit seiner Frau auftauchte, groß und schweißig, bewölkt und für uns meistens schon damals. Wir riefen einige Worte an ihn: „Guten Tag, lieber Genosse, wir freuen uns . . .“ Er sprach wenig. Dann haben wir ihn am selben Tag im Taurischen Palast in der Sitzung des Sowjets. Viele Menschen sprachen, Deutsche, Franzosen, Holländer, Russen. Auch ein Sozialrevolutionär redete und hämmerte wild und verzweifelt in die eiskalte Mauer des Schweigens, die sich plötzlich aufrichtete. Auch Britisoff nannte nach dem Wort für die Heimbringung der Kriegsgefangenen in Sibirien. Während diese Menschen sprachen, ging ich zu Gorki, aber er antwortete wenig, er war verschlossen wie immer in jener Zeit, abseits und mit den Hülfslosen des Bürgerkrieges, mit den Künstlern und Gelehrten, die große Kette litten, beschäftigt. Aber Gorki hatte schon seinen Humus an Lenin, die Summe an die neue Kühnheit geschrieen.

Den Dichter und den Menschen Maxim Gorki erlebte ich an einem der nächsten Tage. An der Tewa, auf der Freitreppe zur Höhe, wurde das Spiel und Gleichnis der Fünftausend aufgeführt, das Spiel und Gleichnis der ersten, zweiten und dritten Internationalen. Bei der Probe sahen wir, die ausländischen Gäste, neben Gorki in den viel zu niedrigen und engen Schulbänken. Frau Gorki leitete die Probe. Und als am Ende des Spiels ein Pferd der vorüberfahrenden Kofaten fürste und das Geräusch von Mund zu Mund ging, es mußte erschossen werden, und auch Gorki erwiderte (in dem Spiel farbten Millionen auf den Schlachtfeldern, Deutsche und Russen, Menschen und Pferde), da stand er schnell aus dem Käfig der schmalen Bank auf, legte, das Tier dürfte nicht getötet werden, er wolle es nach Dostojewski Selo, in sein Haus bringen lassen und gesund machen. Das laute er zu seinem Sohn und wir hörten es durch unsere Uebersetzerin. Und nun hatte sich der schweigsame Mensch Gorki plötzlich verändert, er war entwürft und die Quelle seines Wehens, das Mitleid mit der neuen Kreatur, das jedes seiner Bücher heiligt, wurde sichtbar. Gorki ging über den Platz zu dem gestürzten Pferd. Das Spiel nähere sich dem Ende.

Dann kam Gorki, wir sahen immer noch in den viel zu schmalen Bänken, zurück und lächelnd. Nein, das Kofalenpferd brauchte nicht erschossen werden. Der Sturz war nicht gefährlich. Und nun war er kein leuchtender Mensch mehr, als er über den Platz vor der rubig strömenden Tewa zurückkam, er war kein Puppenpieler, der aus Spielkunst seine Figuren in den Romanen und Erzählungen tanzen läßt. Wohl war er der Bittre, aber nicht der Verbitterte. Als die Fünftausend damals im heißen Sommer Weltgeschichte spielten, kam ein Mensch zurück, heiter, entwürft und mit dem bewegten großen Schritten eines Mannes, der viel gesehen und viel erlebt hat. Ein Mensch ging über den freien Platz, ein schöpferischer Mensch, ein vollkommen russischer Mensch, den wir in Maxim Gorki leben und lieben.

Maxim Gorki wird sechsundsechzig Jahre alt! Sein Werk ist nicht an die Jahre gebunden. Lang lebe Maxim Gorki!

## Ibsen-Anekdoten

Einst war Ibsen auf der Höhe nach Bergen. Ein Fremder versuchte ihm zu sagen, daß er nicht gekommen sei. Er erzählte ihm dies und das und fragte schließlich: „In Bergen soll ja jetzt der berühmte Ibsen wohnen. Kennen Sie ihn?“

„Nein“, sagte Ibsen.

„Wie sieht er denn aus?“

„Wie einer von uns beiden!“ war Ibsens Antwort.

Ein Vorurteil war Ibsens Ansicht, daß Frauen es nicht verständen, Knöpfe dauerhaft anzunähen. Konsequenz war er war, nähte er von seinen Nähen abgerissenen Knöpfe stets mit eigener Hand wieder fest und war dann besonders stolz darauf, daß sie so leicht nicht wieder losgingen. Er versah bei seiner Näharbeit aber stets die Hauptfrage, nämlich nach dem Annähen des Fadensende fest zu verknüpfen. Trotzdem sprachen die Knöpfe nicht ab, denn seine Frau sollte das Vertäumtel so bald als möglich beim ich nach.

Theaterbesuch war kein Vergnügen für Ibsen. Meistens brachte er ihm nur Ärger. Ibsen ging nur ins Theater, wenn seine eigenen Stücke gespielt wurden. „Ich habe alle Rollen in mir selbst durchgespielt“, riefte er zu sagen. „Auf der Bühne sehe ich nur die schlechte Kopie meiner eigenen Vorstellung.“

Als er einmal eine deutsche Schauspielerin, die nach Meinung der Kritik eine vorzügliche Flora war, gesehen hatte, schüttelte er

entwärtigt das Haupt. „Sie hat ja gar nicht die Hände meiner Flora.“ Das genügt, um mir jede Illusion zu rauben“, fasste er.

Während seines Münchner Aufenthaltes, als mit den besten deutschen Kräfte Meisteraufführungen von Goethe, Schiller und Lessing gegeben wurden, war Ibsen nicht ins Theater zu bringen. Selbst die berühmte Charlotte Wolter vom Wiener Burgtheater konnte ihm nicht anderen Sinnes machen. „Wer soviel Komisches und Trauisches in sich hat, der bleibt dem Theater fern“, sagte er.

Der alte Ibsen konnte es sich nicht versagen, mit krankhaft barter Selbstkritik ständig an seinen eigenen Werken herumzunähen. „Meine Gestalten sind blaße Schemen; meine Wahrheitskinder geben Bosheiten vor sich, die besser ungedruckt geblieben wären, und wenn sie einmal etwas Kluges sagen, dann ist das Echo im Zuschauerraum oft ein dummes Lachen“, sagte er einmal voll Bitterkeit.

Ibsen, der ein wortfanger Mensch war, liebte es nicht, wenn Fremde ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen versuchten. Neugierige waren ihm sehr unlieblich. Einmal fragte ihn ein Unbekannter, der ihn in der Eisenbahn gegenüber sah, ganz unvorbereitet nach seinem Beruf.

„Ich bin Dichter“, antwortete Ibsen.

„Macht sich denn das Dichten bezahlt?“ forschte jener.

„Ach, ich halte wenigstens den Hunger von meiner Tüte fern.“

„Wissen Sie, wie ich das mache?“

„Nein“, entgegnete der Neugierige voller Spannung.

„Nun, ich lese ihm meine Gedichte vor“, sagte Ibsen trocken.

## Welt und Wissen

Das tote Meer ein Riesentalager. Die Amerikaner beginnen zur Vergekkung langsam Europa zu entdecken. Jetzt haben sie plötzlich das Tote Meer im heiligen Palästina entdeckt und erdrecht, daß sein Wert das Doppelte des gesamten amerikanischen Nationalvermögens ausmacht, nämlich rund 5000 Milliarden Mark. Man weiß seit Jahrhunderten, daß das Tote Meer an Salzen aller Art unermesslich reich ist und die Idee, sich diese Salze in irgendeiner Form nutzbar zu machen, entwehrt zu Düngungsmitteln oder für andere chemische Produkte ist ebenfalls Jahrhunderte alt. Salzgewinnung wurde am Toten Meer schon vor Jahrhunderten betrieben. Doch die Kostbarkeit der Salze hat erst unter Zeitläutern entdeckt. Das Tote Meer war inzwischen in den Privatbesitz der türkischen Sultane übergegangen und Sultan Abdul Hamid war zu reich, um ein Interesse an der Ausbeutung dieser Schätze haben zu können. Er verweigerte deshalb die Erlaubnis zur Ausbeutung der chemischen Salze im Toten Meer. Jetzt, aber seit Palästina unter dem Protektorat des englischen Kolonialministeriums steht, hat man diesen Schätzen schnell eine erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet. Chemiker und Vertreter der chemischen Industrie haben im Auftrag des hohen Kommissars in Jerusalem das Tote Meer aufs Mergenauaste auf seine Zusammenetzung untersucht und diese Untersuchung hat geradezu phantastische Ziffern ergeben. Meiner Kofalswert, der im Toten Meere enthalten ist, wird auf 105 Milliarden Mark geschätzt und die Menge auf nicht weniger als 11 900 Millionen Tonnen angegeben. Der größte Wert jedoch stellt die vorhandene Menge von Magnesiumsulfid dar. Es sind 22 Milliarden Tonnen zum runden Werte von 3000 Milliarden Mark vorhanden. An zweiter Stelle stehen die Bromsalze. Das Brom ist in gebundener Form als Magnesiumbromid in einer Menge von 853 Millionen Tonnen und einem Marktwert von rund 100 Milliarden Mark vorhanden. Aus dem Kaliumchlorid lassen sich nach den Berechnungen circa 1300 Millionen Tonnen Kali, im Marktwert von 280 Milliarden Mark gewinnen. Diese letzte Ziffer ist besonders für Deutschland interessant und von größter Bedeutung. Man hat in Amerika bereits berechnet, daß bei der Ausbeutung dieser Kalimengen der Weltmarktpreis um 50 Prozent sinken muß. In Palästina würde eine chemische Industrie entstehen, die eine fast weltberührende Stellung einnimmt, ja für einige Chemikalien würde dieses Land in kurzer Zeit eine Art Monopolstellung erlangen können. Schon im Jahre 1920 hat das englische Kolonialamt im Verein mit dem Oberkommissar von Palästina eine Konkurrenz für die Vergebung der Konzession zur Ausbeutung des Toten Meeres ausgeschrieben. Die Bewerber mußten sich verpflichten, den größten Teil des Reingewinns an die Landesregierung abzuführen oder im Lande zu investieren. Die Konzessionsbedingungen schreiben vor, daß sämtliche industriellen Anlagen nach einer bestimmten Frist in den Besitz des Landes übergehen. Die Konzessionsnehmer verpflichten sich weiter, den Bauern Palästinas und des ganzen Jordangebiete als Düngemittel zum Selbstkostenpreis zu liefern. Außerdem müssen sie die gesamten Kosten für die sozialen und Wohlfahrtseinrichtungen der neu entstehenden Industriestädte am Toten Meer übernehmen. Trotz dieser schwierigen Bedingungen ist eine ungeheure Anzahl von Konzessionsangeboten eingetroffen, über die noch im Laufe dieses Jahres die Entscheidung gefällt werden wird. Dann werden mit dem heutigen Schnellgastempo die Fabriken und Wohnungen, die Häuser und Städte aus dem Boden wachsen und das Tote Meer wird in Kürze eine der belebtesten Industrieregionen der Welt sein, eins der bedeutendsten Zentren der chemischen Industrie.

\* Wieviel Blumenorten gibt es in Europa? Diese Frage beantwortete kürzlich die französische Blumenzüchterin Flora ansführlich. Sie spricht von mehr als 4200 Sorten. Davon sind jedoch nur 420 Sorten kultivierte Blumen. Nach den Farben werden die Blumenarten folgendermaßen eingeteilt: 1194 weiße Blumen, davon 187 mit Geruch, 951 Sorten gelbe Blumen, davon 77 mit Geruch,